



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner †.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Was tragst denn du?

Das Joch der Welt ist hart und schwer;
Es drückt den Träger mehr und mehr,
Bis endlich er der Last erliegt,
Durch List und Gewalt vom Teufel besiegt.

Das Joch des Herrn ist süß und leicht;
Dem Träger wird Stärke von oben gereicht,
Und früher wird es, je länger er trägt,
Bis die Stunde des ewigen Lohnes schlägt.

Ein Joch von den beiden wird jedem zu teil;
Er tragt's zum Verderben oder zum Heil,
Nur erfennet nicht jeder, was er gewählt,
Weil Blindheit sich gern mit der Torheit vermählt.

Wach auf, mein Freund, aus der schädlichen Ruh'
Und frage dich ehrlich: Was tragst denn du?

Mönch.

Die zerbrochene Flasche.

Intermezzo im Waisenhaus zu Mariannhill.

(Siehe Titelbild.)

Schaut da den Kassenknirps! Puh, das Gesicht! Er sollte eine Flasche Trinkwasser holen, und während er mit den kleinen Brigitta, seiner Kameradin, herauströdelt, schlendert er die Flasche gegen den Veranda-pfosten Kladderabanz. Klinterklirring, und die halbe Flasche liegt in Scherben auf der Erde. Rascher Szenenwechsel in den Gesichtsmienen des dicken Kraus-kopfes; denn so was ist ein zu großes plötzliches Leid für ein kleines Kinderherz. Ein Donnerwetter seitens der Waisenhausmutter droht ja am Kinderhimmel. Die kleine Brigitta besieht mit leidenschaftlichem Schaden und hat auch schon einen Entschluß gefaßt. Sie geht mit ihrem Spezel zur Mutter, und wenn sie diese nur bittend anschaut, so wird das Donnerwetter nicht so schlimm; denn sie ist auch ein Findling, die dicke Brigitta, und der Mutter, die sie von Klein an groß gezogen, ganz besonders ans Herz gewachsen. Darum kriegte sie auch um Weihnachten die schönste Puppe. Und ein Paar klitzekleine Sandalen trägt sie, was die anderen Waisenkinder nicht tun. Und sie hat denn auch ihre Aufgabe gut gelöst, daß kleine schwarze Hausmütterchen, das Donnerwetter kam nicht zum Außbruch, und der Kinderhimmel hing wieder voller Bahgeigen.

Der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner †.

Wohl ist der Lebenslauf unseres unvergesslichen Chrw. Vater Franz, von dessen Tod und Beerdigung wir in der August-Nummer des Vergißmeinnicht berichteten, vielen unserer verehrten Leser schon hinreichend bekannt, dennoch aber erachten wir es hl. Pflicht frommer Pietät, jetzt nach seinem seligen Hinscheiden die hauptsächlichsten Daten aus seinem vielbewegten Leben nochmals kurz zu erwähnen.

Wendelin Pfanner — so lautete sein Name in der Welt — war geboren am 21. September 1825 zu Langen bei Bregenz in Vorarlberg. Die Mutter starb, bevor der kleine Wendelin sie kannte; der Vater, ein strenger Bauersmann von altem Schrot und Korn, fand bei seiner vielen Arbeit keine Zeit, sich viel mit der Erziehung seiner drei Buben — einer davon war ein Zwillingssbruder unseres Wendel — und seiner einzigen Tochter zu beschäftigen und überließ dieselbe lieber der Tante und Taufpatin seiner Kinder, einer kleinen,

aber sehr rührigen Person, welche von der kirchenlichen Rute, die hinter einem St. Annabilde hing, energischen Gebrauch zu machen wußte.

Im siebenten Jahre kam Wendel in die Schule, welche jedoch damals nur zur Winterszeit, von Martini bis Georgi, besucht wurde, und in welcher der alte Lehrer neben Religion namentlich den Rechenunterricht betonte. Die übrige Zeit des Jahres wurde fleißig auf dem großen elterlichen Hofe gearbeitet. Der Vater galt als einer der wohlhabendsten und baulustigsten Dekonomen der ganzen Gegend, er hatte sein Besitztum kultiviert und vergrößert, neue Scheunen und Stallungen gebaut, große Tannenwälder angekauft und darin eine Bretterjäge in Betrieb gezeigt. Da gab es nun Arbeit in Hülle und Fülle. Der Vater, selbst ein Wühler in allem, was er angriff, hoffte, seine Buben würden einst noch „ärger“ als er. Seine Lieblingsarbeit war Straßen anlegen, und auch dabei mußte unser Wendel, wie bei allen andern Arbeiten, tüchtig mit angreifen. Das stärkte nicht nur seine Körperkraft, sondern gab ihm auch Sinn und Geschick für alle Handarbeiten, ein Umstand, der ihm später bei der Gründung seiner Klöster sehr zu statten kommen sollte.

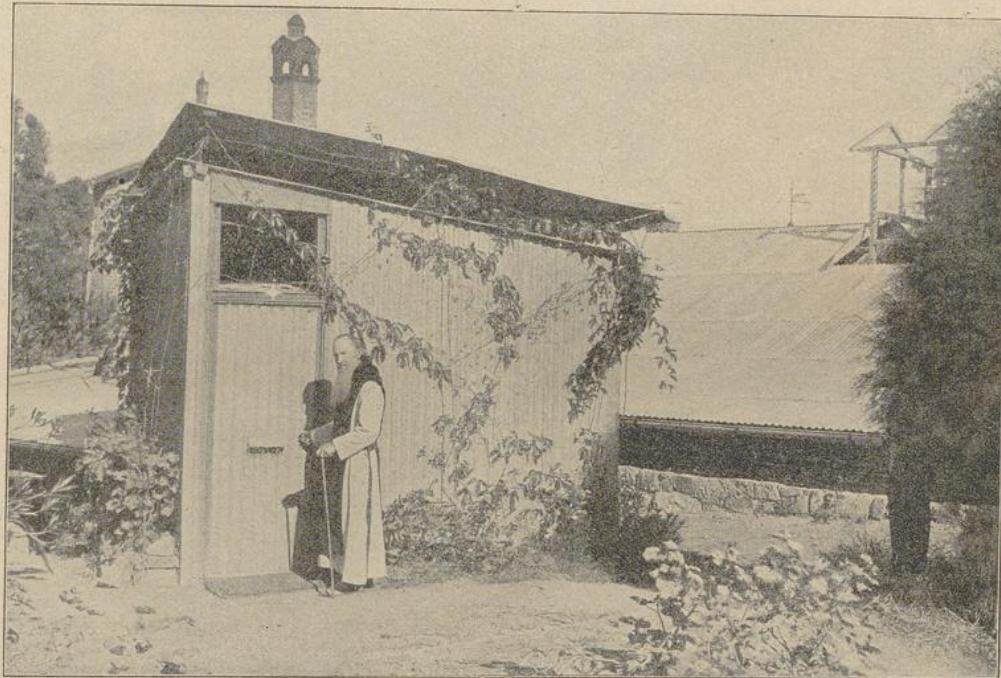
Ein kleines Mißgeschick entschied über seine Berufswahl. Eines schönen Morgens gab nämlich der Vater seinem nun zwölfjährigen Jungen die Peitsche in die Hand und überwies ihm den zweispännigen Wagen, um Sand zu fahren. Das war bei Sonnenaufgang; gegen sechs Uhr hatte der junge Fuhrmann schon seinen Abschied, denn er hatte das Unglück gehabt, den beladenen Wagen umzuwerfen. Das war ein Kapitalbock in den Augen des Vaters. So ein Junge taugte offenbar zum Bauer nicht und sollte deshalb ein Geistlich er werden. Am Tage vor Michaeli 1837 rief daher der Vater in aller Frühe in die Schlafkammer hinein: „Der Wendel soll aufstehen; er muß fort nach Feldkirch zum Studieren!“ — Der Wendel stand auf und ging mit dem Vater nach Feldkirch. Auf dem Weg beteten sie abwechselnd den Rosenkranzpsalter, und beim Abschied gab ihm der Vater zwei Zehner mit den Worten: „Da hast du Taschengeld, mußt aber sparen! Studiere fleißig und vergiß das Beten nicht!“ —

Unser Wendelin war also Student und hielt sich trotz der ungünstigen Verhältnisse, in denen er sich diese Jahre über befand, im allgemeinen recht gut. Schon damals hatte er die Gewohnheit, alles rasch

zu tun, allerdings nicht immer aus Tugendhaftigkeit, als vielmehr in dem unwüchsigen Drang, recht viele freie Zeit zum Tummeln in frischer Luft, zum Ringen, Ballwerken und Schlittschuhlaufen zu bekommen. Er beteiligte sich rege an den althergebrachten Neubereien, die im Städtchen zwischen „Studiert“ und „Unstudiert“ herrschten. Dabei fiel bei unserm kleinen Helden noch der Umstand sehr in die Waagschale, daß er seuer rote Haare hatte, die auf weite Ferne leuchteten. Wehe nun aber dem Straßenjungen, der es wagte, ihn den „Roten“ zu nennen, denn das galt ihm als unerträglicher Schimpf, und ist dabei in der Hitze des Gefechtes manches Ohrenläppchen zu Schaden gekommen. Hätte er gewußt, es gebe im Süden Afrikas ein Land, wo rote Haare als schön gelten, er wäre sicherlich schon damals unter die Kaffer gelaufen. Denn unsere Schwarzen konnten, als

sanden an ihm stets einen unmachsichtigen Gegner und nirgends scheute er sich, dieser seiner Gesinnung offen Ausdruck zu geben. Harmlosen Freunden aber war er keineswegs abhold, doch wußte er dabei stets das richtige Maß einzuhalten.

Ganz auffallend an ihm war damals schon das überaus große Interesse, das er für alle Maschinen und industriellen Einrichtungen befandete. Es kam wiederholt vor, daß er die in seiner Gesellschaft befindlichen Freunde und Studiengenossen plötzlich verließ, um einen zufällig des Weges kommenden mechanischen Apparat näher in Augenschein zu nehmen. Auch in seinem späteren vielbewegten Leben blieb er vorherrschend ein Mann der praktischen Tat, so daß er sich von der Verfolgung eines Ziels, für das er sich einmal begeistert hatte, durch kein Hindernis und keine Schwierigkeit mehr abschrecken ließ.



Abt Franz und erste Abtei.

P. Franz anfangs der achtziger Jahre dahier erschien, seinen langen, roten Bart nicht genug bewundern.

Wendelin brachte jedes Jahr, wenn auch nicht gerade ein glänzendes, so doch ein ziemlich gutes Zeugnis mit nach Hause. In den Ferien mußte er im elterlichen Hause wieder wie früher tüchtig bei der Arbeit angreifen, denn gewöhnlich fiel die Vatanz in die Erntezzeit, und der Vater freute sich, an ihm einen Tagelöhner zu ersparen.

Als er die fünfte Klasse glücklich absolviert hatte, durfte er seinem heißen Wunsche gemäß zur Fortsetzung seiner Studien nach Innsbruck gehen. Den vierzigstündigen Hin- und Rückweg machte er mit andern flotten Studenten jedesmal zu Fuß. Hier in Innsbruck reiste er zum ersten, gesuchten Jüngling heran. An dem berühmten P. Patiß fand er einen vorzüglichen Lehrer, an Professor Böhm einen eminenten Mathematiker. Mit vollem Ernst beim Studium verband Wendelin eine tadellose sittliche Aufführung. Gemeinheiten und Unordnungen jeglicher Art

Nachdem Pfanner in Innsbruck auch noch ein Jahr Philosophie studiert hatte, drängte es ihn nach dem schönen Italien. In Padua, welches damals ca. 100 000 Einwohner zählte, wollte er mit einigen seiner Landsleute das zweite philosophische Jahr zu bringen. Er fand zwar dagebst nicht, was er suchte, doch brachte er am Ende des Jahres nicht nur ein vorzügliches Zeugnis, sondern was ihm zeitlebens von ungleich größerem Nutzen war, die Kenntnis der italienischen Sprache mit nach Hause. Der Vater war stolz auf seinen Sohn. Den fragenden Nachbarn, welche Italien nur als das beste Absatzgebiet ihres Viehes kannten, sagte er: „Ja, ja, wo unsere Ochsen hingehen, da ist er gewesen, mein Wendel!“ Das hinderte ihn jedoch nicht, dem Herren Philosophen am dritten Tag eine Heugabel zu überreichen und ihn freundlichst einzuladen, bei dem schönen Septemberwetter alltäglich mit den vielen Heuern zu gehen.

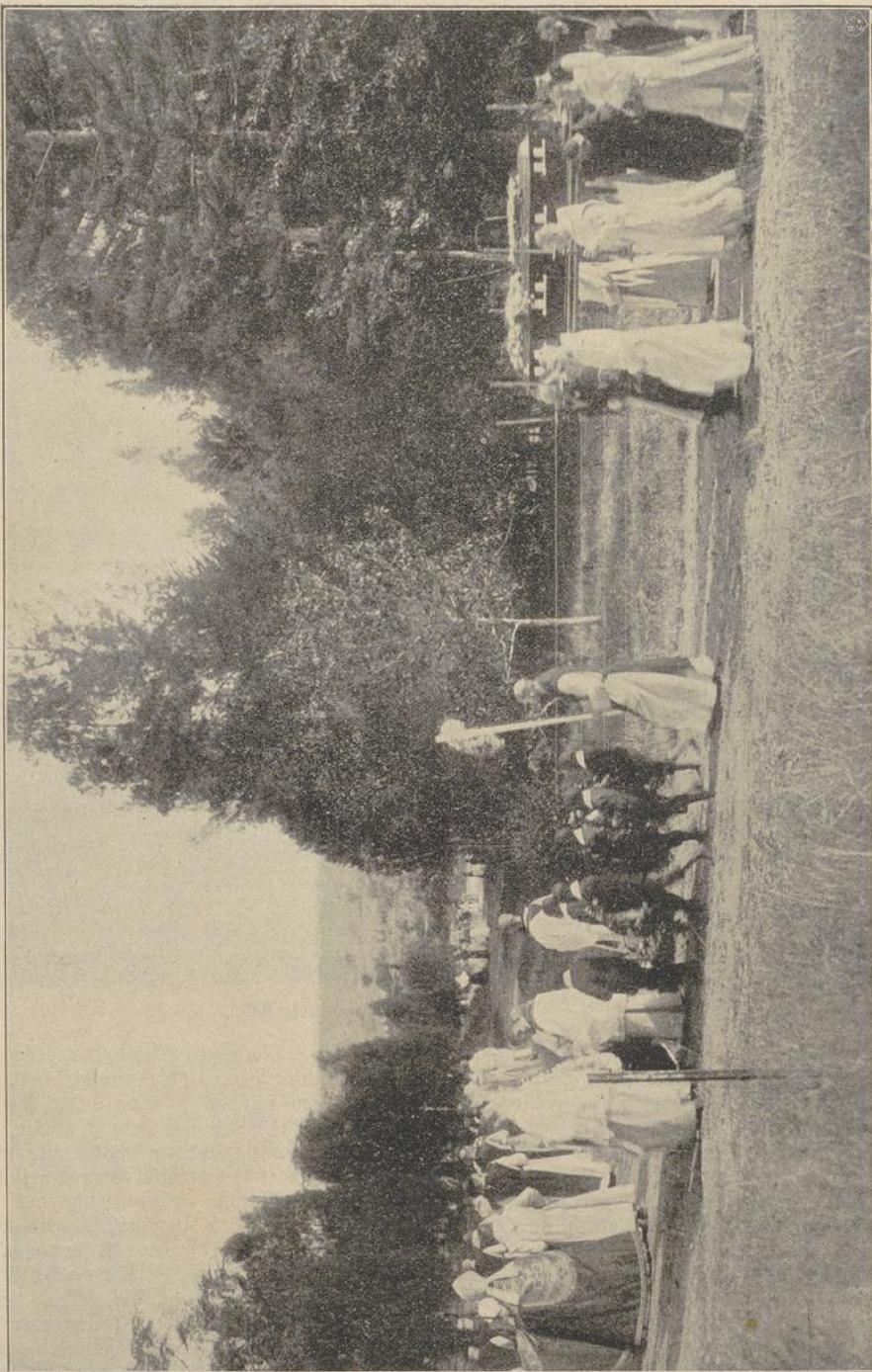
Auf Michaelitag 1847 ging's nach Brixen in

die Theologie. Zu diesem trauten Städtchen fühlte sich unser Wendelin bald heimisch. Er studierte gern und viel und oblag im Priesterseminar mit seltenem Eifer den religiösen Übungen; denn was sein energischer Charakter einmal ansaßte, das tat er auch ganz und voll. Leider bereitete ihm die sündende Lebensweise und ungewohnte Fleischkost eine schwere Krankheit (Dungen- und Gehirnentzündung), die ihn dem Tode nahe brachte. Seine kräftige Natur half ihm zwar durch, doch mußte er auf ärztliche Anordnung schon im Mai des zweiten theologischen Schuljahres in die Ferien. Wendelin fühlte damals einen großen Drang in sich, in die Heidendenmission zu gehen, allein der damalige

Fürstbischof entschied, er sei für solche Anstrengungen zu schwach, eine Entscheidung, mit der sich unser Seminarist vollständig beruhigte. Später machte er eine größere Ferienreise über München, Würzburg und Koblenz nach Köln und von da über Straßburg, Zürich und Luzern zurück in die liebe Heimat. Es war das für die damalige Zeit eine ganz respektable Reise, zumal da er sie fast ganz zu Fuß zurücklegte; er selbst glaubte, er würde in seinem Leben nie mehr so weit herum kommen und hatte keine Ahnung, daß er dreißig Jahre später in denselben Städten noch manches Paar Schuhe durchlaufen würde, um für seine großen Trappistenklöster in der Türkei und in Südafrika Brot zu schaffen. Bei der Rückkehr ins elterliche Haus meinte der Vater: „Du wirst jetzt viel zu erzählen haben, aber das sparen wir auf den Sonntag. Wir hatten so viele Regentage, und es liegt

noch viel Heu draußen.“ So verbrachte er auch die letzten Ferien mit dem Rechen und der Heugabel.

Am 28. Juli 1850 erhielt Wendelin Pfanner die hl. Priesterweihe. Tags darauf ging es nach



Leichenzug des Hochw. Abt Franz.

Borarlberg, wo ihm die Heimatgemeinde einen überaus festlichen Empfang bereitete. Vier Wochen nach der Primiz langte von Feldkirch ein bischöfliches Dekret an, welches unserm Neugeweihten den schwierigsten

der in diesem Jahre offenstehenden Seelsorgsposten

anwies. Es war dies Haselstauden, wo es schon seit längerer Zeit große Spaltungen und infolge dessen mancherlei Unordnungen gab. Der Empfang war kalt, und alles war gespannt, auf welche Seite er sich schlagen würde. Doch sein Grundsatz war: „Ich schaue nicht rechts und nicht links, gehe gerade aus und kümmere mich um keine Partei.“ Diesem Vorsatz blieb er auch treu und hatte damit in kurzer Zeit wenigstens alle Gutgesinnsten auf seiner Seite. Von nun an hatte er freies Spiel, konnte manche Uuordnung abstellen und in jeder Beziehung viel Gutes wirken; auch bekam er von den ihm treu ergebenen Pfarrkindern reichliche Mittel zur würdigen Restauration der Kirche.

Seine Gesundheit ließ leider noch immer zu wünschen übrig; ein ärztliches Gutachten lautete auf „Disposition zu Tuberkeln“. Der junge Pfarrer rechnete mit einem baldigen Tod und kaufte daher für sich und seine Schwestern Kressenz, die ihm die Haushaltung führte, in Haselstauden eine Grabstätte. Da kam im Jahre 1859 ganz unerwartet vom Hochw. Herrn Fürstbischof Gasser, seinem ehemaligen Lehrer, ein Schreiben, worin er eingeladen wurde, eine Stelle als Beichtvater im Kloster der barmherzigen Schwestern in Kroatien und zwar aushilfsweise auf ein Jahr anzunehmen. Der Wunsch seines Bischofes war ihm Befehl und somit zögerte er keinen Augenblick,

das Anerbieten anzunehmen, so schwer ihm auch der Abschied von seiner lieben Pfarrgemeinde wurde.

Auf der Reise nach Agram besuchte er seinen Landsmann, den berühmten Bischof Rudigier von Linz, und seinen ehemaligen Professor Dr. Feßler, Bischof von St. Pölten, wo er die herzlichste Aufnahme fand.

In Agram selbst fand er mehr als 100 Schwestern, bei denen er nun fortan in klösterlicher Zurückgezogenheit das Amt eines Beichtvaters verwaltete. Zeitweilig hielt er in der Strafanstalt Lepoglava den zahl-



Feierliche Bestattung der Leiche im Friedhof in Mariannhill.

reichen Sträflingen tief ergreifende Exerzitien. Bei den Schwestern fand er in der Absaffung der Klostergeschichte eine ihst immer mehr fesselnde Nebenbeschäftigung; dazwischen machte er im Mai 1862 eine Reise nach Italien, hielt sich dabei 18 Tage lang in Rom auf und besuchte auch noch Neapel und den Besuv,

sowie die verschütteten Städte Pompeji und Herkulaneum, wo man eben mit den Ausgrabungen beschäftigt war.

In dieser Zeit dachte er viel darüber nach, was denn aus ihm noch werden sollte und wurde dabei stets unschlüssiger. Für immer in Kroatien zu bleiben, hatte er keine Lust, etwas Unerklärliches hielt ihn auch von der Rückkehr nach Haselstauden zurück. Vielfach kamen ihm schon Gedanken an das Ordensleben, doch wußte er nicht, welchem Orden er sich anschließen sollte. Da kamen gegen das Ende des Jahres 1862 zwei Trappistenbrüder von Belgien nach Agram auf Sammlung. Diese erzählten ihm viel Interessantes von ihrer Lebensweise. Er fragt dieselben noch näher aus, und da sagte ihm eine innere Stimme: „Das ist für dich!“ Er glaubte, die strenge

dann ins Kloster, und dann die allerletzte Reise ins himmlische Jerusalem. Bei seiner Ankunft in Triest erhielt er das Reisediplom und war nicht wenig überraucht, darin zu lesen, daß er zum Präsidenten der Pilgerkarawane ernannt sei. Er hatte dies der Kenntnis der italienischen Sprache zu verdanken. Bei Beginn der hl. Fastenzeit reiste er ab, um die hl. Karwoche in Jerusalem zu feiern. Die Fahrt war äußerst stürmisch und die Seekrankheit setzte ihm ungemein zu; doch er tröstete sich mit dem Gedanken, daß dies die erste und letzte Seereise seines ganzen Lebens sei. So denkt der Mensch, und wie oft sollte unser Held später noch den weiten Ozean durchkreuzen!

Endlich war man am Ziel. Die frommen Pilger besuchten zuerst von Kaipha aus den romantischen Karmel, auf welchem ein ansehnliches Kloster, die Wiege



P. Solanus erteilt Unterricht.

Lebensweise der Trappisten sei gerade recht für ihn, denn er habe bei seinem siechen Leibe keine Aussicht auf ein langes Leben und sie sei die beste Vorbereitung auf den Tod.

Noch am gleichen Tag schrieb er an seinen Bischof, den Fürstbischof Gasser in Brüggen, und bat um die Erlaubnis, in den Trappistenorden einzutreten zu dürfen. Ein zweites Schreiben sandte er an den Prior des Trappistenklosters Mariawald in Rheinpreußen. Es war dies eine Filiale des Klosters Oelenberg im Elsass und hatte erst 1860 seinen Anfang genommen. Wendelin Pfanner aber glaubte eine Neugründung vorziehen zu müssen der größeren Entbehrungen wegen, die er dort zu finden hoffte. Der Prior schrieb auch bald in zufagendem Sinn, der Bischof aber zögerte mit seiner Antwort.

Um jene Zeit erschien ein Aufruf zur Pilgerreise nach Jerusalem. Sofort war unser Trappisten-Postulant entschlossen, mitzureisen. Diese Reise nach Jerusalem sollte die letzte auf Erden sein —

des Karmeliter-Ordens steht. Später ging es nach Jerusalem, Bethlehem und fast alle wichtigeren Städte des hl. Landes. Sie kamen bis Hebron im Süden, kamen gegen Osten zum Jordan und dem toten Meer und besuchten im Norden Nazareth und den See Genesareth. Auf Golgatha kam bei W. Pfanner der Entschluß, in den strengsten Orden der Welt einzutreten, definitiv zur vollen Reife.

Auf der Rückreise besuchte er auch noch Ägypten, er sah Kairo und Alexandria und erkletterte in einer Viertelstunde eine der höchsten Pyramiden. Nun ging es per Bahn nach Suez, wo man eben am berühmten Kanal grub, von hier nach Konstantinopel und endlich fast nach dreimonatlicher Abwesenheit war unser Pilger wieder in Agram.

Noch war kein Brief des Diözesanbischofes eingetroffen, auf eine wiederholte Bitte jedoch antwortete der hohe Prälat sofort: „Nun sehe ich ein, daß es Gottes Wille ist, daß Sie Trappist werden. Ich befehle Sie um die hl. Einsamkeit. O mit Tränen sage

ich es Ihnen, könnte auch ich mich mit Ihnen flüchten und für immer bleiben in der Einsamkeit!" —
(Fortsetzung folgt)

Dieser ist gesetzt zum Galle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, welchem man widersprechen wird. Luk. 2. 34.

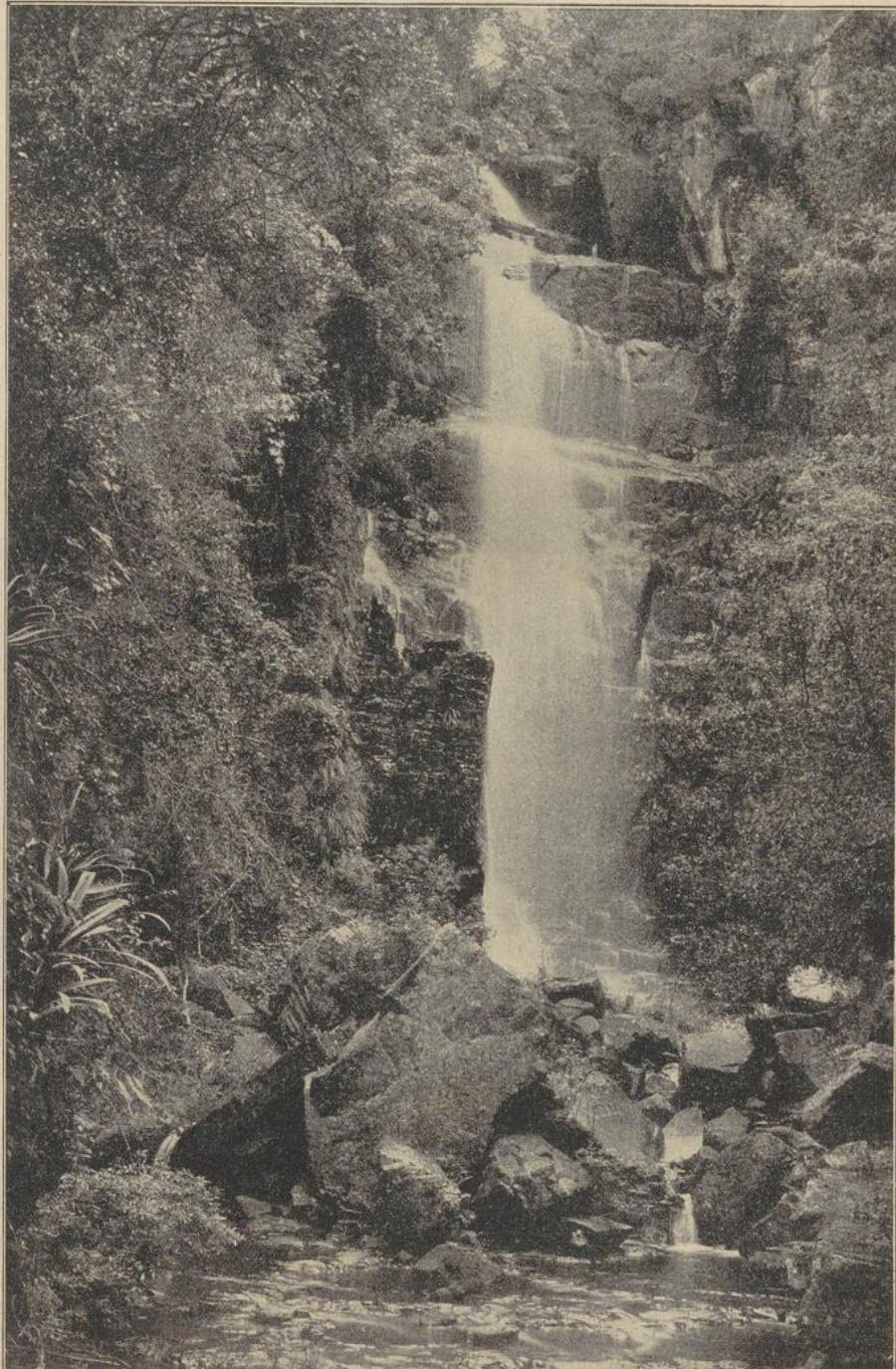
(Siehe unser Bild.)

§ Diese Worte der hl. Schrift haben sich noch zu allen Zeiten in der Stellungnahme der Menschheit zum Christentum bewahrheitet, sie finden ihre Bestätigung insbesondere in unseren Tagen, wo die Kirche entweder wie in Frankreich mit einer plannähigen Grausamkeit verfolgt wird oder wie in fast allen sogenannten christlichen Staaten durch eine sittenlose Kunst, durch eine lügennerische Presse, durch eine gottlose Wissenschaft in ihrer segensreichen Wirksamkeit gehemmt wird, selbst von solchen, die sich zu ihren Söhnen rechnen. Dieser Kampf wird immer und überall sein.

Wie aber auch bei den Käffern die christliche Lehre zu einem Zeichen gesetzt ist, dem widersprochen wird, gibt unser Bild treffend wieder. Da sehen wir rechts einen wirtschaftlichen Zauberer, dessen ganze Haltung und Miene seine energische Ablehnung des Christentums fundgibt, und gleich darüber ein Weib, dessen herabgezogene Mundwinkel nur zu deutlich erkennen lassen, was in ihrem Innern vor geht. Der Mann neben ihr scheint spöttisch zu dem Verkünder des Evangeliums sagen zu wollen: „Gib dir keine Mühe, mich kriegst du nicht herum.“ Ganz rechts in der Ecke sehen wir mit über der Brust zusammengefügten Händen den Typus des selbstzufriedenen Pharisäers. Links der

Mann mit der Pfeife im Munde verrät uns den sich überlegen dünkelnden Zweifler, und gleich daneben sekundiert ihm herausfordernd ein Hasser der christlichen Lehre.

Neben einigen, die augenscheinlich aus Neugier der Botschaft des Evangeliums lauschen, gibt es eine größere Anzahl, deren Neueres Gleichgültigkeit verrät; hier fällt der gute Same auf den Weg. Endlich bemerken wir zu unserer Freude ein kleines Häuslein



Nr. 132. Der Bergwaldsturzbach in Citeaux.